

Zeit, weiterzudenken

Erich Fromms Gedanken über Sigmund Freud
Zu einem Vortrag in Locarno

Freunde Erich Fromms hatten zu einem Symposium nach Locarno eingeladen, um den fünfundsiebzigsten Geburtstag des berühmten Freud-Schülers zu feiern. Im Mittelpunkt stand ein zweistündiger Vortrag Erich Fromms, ein kritischer Rückblick auf das Werk seines Lehrers und ein Ausblick auf die Zukunft des Menschen. In den zwei Stunden, in denen der Gelehrte sprach, konnte man im Kongreßsaal von Locarno die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören. Ich versuche zusammenzufassen, was Fromm sagte.

Wenn ein Mensch wie Sigmund Freud es unternimmt, Neues zu denken, das seiner Zeit und seiner Gesellschaft noch als undenkbar erscheint, dann bleibt er mit seinen Begriffen zwangsläufig hinter seinen Gedanken zurück. Die Fehler seiner Theorie kommen daher, daß er das Neue, das er sieht, mit den alten Begriffen beschreiben muß. Undenkbar für die Zeit Freuds war, daß es psychische Kräfte geben könnte, die nicht in physiologischen Begriffen erklärt werden können. Als Freud bemerkte, daß psychische Energie (Libido) nicht einfach Sexualtrieb und dessen Umwandlungen sei, faßte er den Begriff der Sexualität lieber weiter und weiter, statt ihn aufzugeben, und führte, um sich von C. G. Jungs Libido-Auffassung zu distanzieren, den Begriff des Todestriebes in seine Theorie ein.

Daß Freud nicht mehr so handelte, sondern seine Hypothesen durchaus revidieren konnte, wenn er neue Tatsachen fand, bewies er im Fall seiner Patientin Dora um die Jahrhundertwende, als er an dieser Patientin die kleinste Einzelheit bemerkte und bedachte. Im Falle des „Wolfsmanns“ hingegen baute er eine Therapie auf der bloßen Annahme eines Kindheitskonflikts auf und verfuhr so, als sei seine Annahme Wirklichkeit. Aber selbst in diesem Fall betrachtete er den Menschen als ein Ganzes, das man nur als Ganzes betrachten und nicht — wie die Psychologie — in Funktionen und Bestandteile zerlegen darf. Der Mensch war für Freud immer wieder in seiner Besonderheit zu begreifen. Die Worte, die ein Patient gebrauchte, waren nicht in ihrer allgemeinen Bedeutung zu verstehen, sondern immer in der Bedeutung, die sie für den Patienten hatten.

Unbewußte Konflikte

Aber während Freud noch gezwungen war, Theorien zu konstruieren und mit ihnen versuchsweise zu arbeiten, gingen seine Schüler dazu über, sich an Freuds Theorien wie an Dogmen zu halten. Sie vergaßen, daß Freud sich ja immer wieder bemühte, seine Theorien zu überprüfen. Erich Fromm verglich darin den Vulgär-Freudianer mit dem Vulgär-Marxisten, die beide vergaßen, daß es den Begründern ihrer Lehre nicht um die Lehre, sondern um den Menschen gegangen sei.

Freuds große Entdeckung war, daß es unbewußte Konflikte gibt: was der Mensch von sich und seinen Motiven denkt, kann seiner inneren Realität widersprechen. Jemand denkt, er sei seiner Mutter in Liebe zugetan — und haßt sie in Wirklichkeit, ohne es zu merken. Die historische Bedeutung dieser Entdeckung liegt darin, daß Freud damit die idealistische Annahme widerlegte, Sein und Denken seien identisch.

(Ein Beispiel, das Fromm nicht nannte, das uns aber heute alle unmittelbar angeht: Leute, welche die Zukunft Europas planen und alles Erdenkliche tun wollen, damit in Europa „die Lichter nicht ausgehen“, sind sicher ehrliche Leute, haben die besten Absichten. Aber was sind sie in ihren unbewußten Motiven? Steckt da nicht in manchem die verborgene Rache, mit der er sich gegen den Verlust der patriarchalen Uebermacht des Mannes wehrt?)

An dieser Stelle wird klar, weshalb Freud so viele Feinde hatte: wenn das Denken nicht unbedingt übereinstimmen muß mit den Fakten im Menschen, dann muß sich jeder die Frage gefallen lassen, ob wenigstens bei ihm das Denken und die Fakten wirklich übereinstimmen. Man kann seiner Frau auch deshalb ein Auto schenken, weil man unbewußt hofft, sie werde sich damit umbringen. Oder man kann einen Menschen deshalb mit übertriebener Fürsorge umgeben, weil man damit unbewußte Tötungswünsche zu decken muß. In allen diesen Fällen gibt es nur ein Rezept, das der Bewußtwerdung: man muß die Konflikte zwischen Sein und Denken aufdecken, um sie befrieden zu können.

Die Entdeckung dieser Konflikte ist eine leuchtende Tat. Nur hat Freud sie selbst verdunkelt, zum Beispiel durch die Theorie vom Oedipuskomplex. Der Sohn liebt die Mutter. Das ist die Tatsache. Aber er liebt sie nicht, weil er dem Vater Konkurrenz machen will, sondern weil er die Mutter als den Menschen erlebt, der ihn bedingungslos liebt. Wäre diese Bindung sexuell motiviert, so wäre sie wenig dauerhaft, denn Sexualität schafft keine stabilen Bindungen.

Erst nach Freud verlor die Sexualität das Tabu des Schuldhaften. Sie wurde eine Weile zum Symbol der Freiheit, der Unabhängigkeit. Der Abglanz des Schöpferischen haftete ihr an. Das führte — zum Beispiel bei Wilhelm Reich — zu dem Irrtum, man müsse den Menschen nur sexuell befreien, und schon werde er revolutionär. Bereits die Nazis hatten nichts gegen Sexualität. Und inzwischen ist sie zur manipulierten Freizeitgestaltung geworden, zu einem Gegenstand des Leistungsdenkens. Man bauscht sexuelle Konflikte auf, um sich nicht um Menschheitskonflikte kümmern zu müssen. Und man tut nichts, um die einen wie die anderen Konflikte wirklich zu analysieren und zu lösen. Modepsychologien kommen auf, die dem Menschen versprechen, die Konflikte dadurch zu lösen, daß sie ihn auffordern, ihren Haß hinauszuschreien.

Viele Freudianer sind darin nicht besser oder klüger. Aus der „freien Assoziation“ Freuds, welche Einfälle aus dem Unbewußten ans Licht bringen wollte, ist das „freie Geschwätz“ geworden, das vom Patienten manchmal als tröstlich empfunden wird, weil er endlich einmal einen Menschen hat, der ihm zuhört. Wichtig wäre, Freud in seinen Intentionen erst einmal ernst zu nehmen: so etwa, sein „Unbehagen in der Kultur“ als das zu verstehen, was es ist: eine erste Kritik unseres kybernetischen Zeitalters, das auf Gefühllosigkeit beruht und nur dadurch funktioniert, daß die Menschen einander nicht sehen und hören wollen. „Wer fühlt, kann nicht mehr nur funktionieren.“ Wer fühlt, kann sich nicht mehr einem System unterwerfen, das nur die Konkurrenz aller gegen alle kennt und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des

andern. (Alle „Hilfswerke“ decken diese Gleichgültigkeit nur ein wenig zu: man zählt und organisiert, um sich nicht mit der Not befassen zu müssen.)

Noch gibt es für Erich Fromm Anzeichen, daß es psychisch gesunde Menschen gibt, die sich gegen alles Destruktive wehren. Die Bewegung gegen den Bau der Atomkraftwerke ist für ihn ein solches Anzeichen. Ob die Kraft der psychisch gesunden Menschen ausreichen wird, ist für Erich Fromm fraglich. Er sieht zu viele Parallelen zwischen unserer Kultur und dem Zustand des Römischen Reichs vor dessen Zusammenbruch. Hier wie dort ließ man die Dinge weiterlaufen, wie sie liefen. Niemand mochte daran denken, Tendenzen zu ändern, die nicht mehr fruchtbar, sondern nur noch gefährlich waren.

Im Gegensatz zum Römischen Reich sind wir denkfähiger. Es gibt für uns theoretisch weniger Dinge, die uns als undenkbar erscheinen. Die Untersuchungen des Club of Rome waren der Versuch, das Undenkbare zu durchdenken. Die Ergebnisse müßten uns zwingen, die Frage der technischen Entwicklung zu überprüfen. Wir müßten aufhören, von Fortschritt zu reden, und statt dessen uns um eine neue Gesellschaft bemühen, in welcher der einzelne Mensch sich zum Wohle aller entfalten kann. Die Demokratie der Alphabeten muß geändert werden. In einer Gesellschaft, welche die Mehrheit darauf beschränkt, zu den Ideen einer Minderheit ja oder nein zu sagen, liegt ein ungeheurer Reichtum an schöpferischen Kräften brach. Wir müssen, empfiehlt uns Erich Fromm, akkurat bei jenem Humanismus wieder anknüpfen, den wir im Mittelalter aufgegeben haben. GÜNTHER MEHREN

